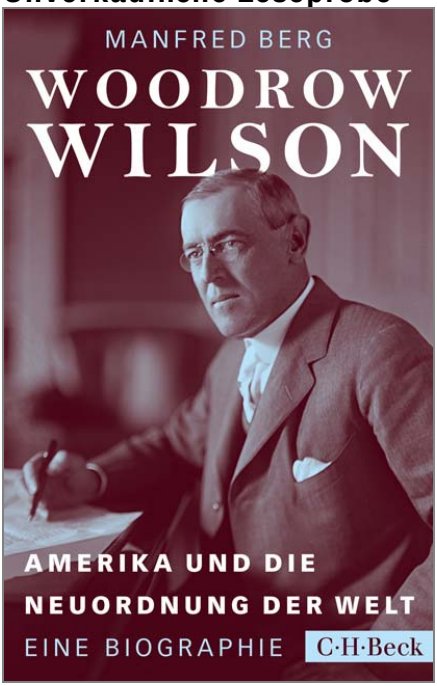
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Manfred Berg
Woodrow Wilson
Amerika und die Neuordnung der Welt

277 Seiten mit 17 Abbildungen. Broschiert
ISBN 978-3-406-70778-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/18172602

© Verlag C.H.Beck oHG, München

C·H·Beck
PAPERBACK

Woodrow Wilson führte die USA in den Ersten Weltkrieg und wurde zwischen 1917 und 1919 zur Schlüsselfigur der Weltpolitik. Menschen auf der ganzen Welt erhofften sich von ihm Frieden und Gerechtigkeit. Doch seine Vision einer internationalen Ordnung, die auf kollektive Sicherheit, nationale Selbstbestimmung, freien Handel und Demokratie gebaut sein sollte, scheiterte – mit dramatischen Folgen für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte. Diese erste deutschsprachige Biografie seit Jahrzehnten verfolgt den Lebensweg dieses wortgewaltigen Intellektuellen, der viele Jahre die Universität Princeton leitete, Millionen Menschen mit seinen Ideen begeisterte, aber auch den Rassismus seiner Zeit teilte und der Welt ein bis heute wirkendes, zwiespältiges Erbe hinterließ.

Manfred Berg ist Professor für Amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg.

Manfred Berg

Woodrow Wilson

Amerika und die Neuordnung der Welt.
Eine Biografie

C.H.Beck

Meinen akademischen Lehrern Detlef Junker und Knud Krakau

Mit 17 Abbildungen

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck, München 2017
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Umschlagabbildung: Porträt Woodrow Wilson um 1910 © Archive Pics/
Alamy Stock Photo
Umschlagentwurf: Kunst oder Reklame, München
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 70778 0

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung 7

1. Thomas Woodrow Wilson, 1856–1885 19

2. Professor Wilson, 1885–1910 33

3. Progressiver Reformer, 1910–1914 52

4. Ironie des Schicksals, 1914–1917 81

5. Mit aller Macht, 1917–1918 118

6. Hundert Jahre Frieden, 1918–1919 147

7. Das gebrochene Herz der Welt, 1919–1924 187

8. Epilog: Wilson und der liberale Internationalismus 218

Anmerkungen 231

Zeittafel 256

Bibliografie 261

Literatur 263

Abkürzungsverzeichnis 271

Bildnachweis 272

Register 273

Einleitung

Als der frühere US-Präsident Woodrow Wilson, der die Vereinigten Staaten 1917 in den Krieg gegen das Deutsche Reich geführt hatte, am 3. Februar 1924 starb, wies Reichsaußenminister Gustav Stresemann den deutschen Botschafter in Washington an, «von irgendwelchen Beileidskundgebungen offizieller Art Abstand [zu] nehmen». Im Unterschied zu allen anderen diplomatischen Missionen unterließ es die deutsche Botschaft, ihre Flagge auf halbmast zu setzen. Auf Nachfrage amerikanischer Journalisten erklärte sie, die Reichsregierung betrachte Wilson als «Privatperson». In der US-Presse brach daraufhin ein Sturm der Entrüstung über das mangelnde Taktgefühl der «Teutonen» los, die nicht einmal den Anstand aufbrachten, dem ehemaligen Kriegsgegner die letzte Ehre zu erweisen. Dass selbst ein so kluger Politiker wie Stresemann einen diplomatischen Affront gegen die US-Regierung und das amerikanische Volk riskierte, obwohl Deutschland in den gerade laufenden internationalen Verhandlungen zur Neuregelung seiner Reparationslasten dringend auf amerikanische Unterstützung angewiesen war, wirft ein grelles Licht auf den unversöhnlichen Hass, den weite Teile der deutschen Öffentlichkeit gegen Woodrow Wilson hegten. Wilson galt vielen Deutschen als «salbungsvoller, scheinheiliger Heuchler», wie ihn der Althistoriker Eduard Meyer 1920 titulierte, der die Deutschen zuerst mit dem Versprechen auf milde Friedensbedingungen dazu gebracht hatte, die Waffen zu strecken, sie dann aber zum schändlichen Diktatfrieden von Versailles gezwungen habe. Als die Washingtoner Botschaft nachträglich doch noch halbmast flaggte, tobte die nationalistische Rechte.[1]

Das negative Wilson-Bild der Deutschen war äußerst zählebig. Der deutsch-amerikanische Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel beklagte noch 1959, die bloße Nennung des Namens Wilson rufe sofort die «affektbetonte Reaktion ‹Versailles›» hervor. Die jüngere deutsche Geschichtsschreibung hat zumeist mehr Verständnis für

Wilson gezeigt, pflegte aber weiterhin das Image des idealistischen Moralpolitikers, der den Vorwurf der Heuchelei nicht ganz zu Unrecht auf sich gezogen habe.[2] In der deutschen Öffentlichkeit wird die eng mit dem Namen Woodrow Wilsons verbundene Tradition, US-Außenpolitik mit dem historischen Auftrag Amerikas zur weltweiten Verteidigung und Förderung der Demokratie zu begründen, gern als zynische Bemäntelung materieller Interessen abgetan. Deutsche Historiker, die sich intensiv mit der Geschichte der amerikanischen Außenpolitik beschäftigt haben, bemühen sich hingegen schon länger um ein besseres Verständnis dieser amerikanischen Tradition, das nationale Interesse auf der Grundlage ökonomischer und sicherheitspolitischer Interessen ebenso wie ideeller Werte zu definieren.[3]

Obwohl Woodrow Wilson einer der wirkmächtigsten Präsidenten der amerikanischen Geschichte war, erschien die letzte deutschsprachige Biografie 1971. Sie umfasst gerade einmal 113 Seiten und ist längst vergriffen.[4] Wilsons Präsidentschaft von 1913 bis 1921 markiert den Höhepunkt der als «Progressive Ära» bezeichneten Reformperiode des frühen 20. Jahrhunderts, als die amerikanische Gesellschaft neue Antworten auf die drängenden Probleme der Industrialisierung, Urbanisierung und Masseneinwanderung suchte. Sein Reformprogramm der «Neuen Freiheit» zielte insbesondere auf eine Neudefinition der Rolle des Staates in der Wirtschaft. Zu den wichtigsten Maßnahmen seiner ersten Amtszeit zählen die Beschränkung von Kartellen, die Einführung einer Bundeseinkommenssteuer und die Schaffung des Zentralbanksystems, des Federal Reserve Boards, um das chaotische Bankensystem der USA zu ordnen. Der 28. US-Präsident darf mithin als einer der Architekten des modernen Amerika gelten.

Wilsons historische Bedeutung und sein Bild in der Geschichte gründen sich jedoch in erster Linie auf seine Außenpolitik und seine Vision einer internationalen Ordnung, die auf kollektive Sicherheit, nationale Selbstbestimmung, freien Handel und Demokratie gebaut sein sollte und für die sich die Begriffe «Wilsonianism» beziehungsweise «liberaler Internationalismus» eingebürgert

haben. In den Jahren 1917 bis 1919 wurde der US-Präsident zur Schlüsselfigur der Weltpolitik, von dem sich Menschen auf der ganzen Welt Frieden und Gerechtigkeit erhofften. Die oft zu lesende Behauptung, im Jahre 1917 hätten mit Woodrow Wilson und Wladimir Iljitsch Lenin zwei gleichrangige weltpolitische Rivalen die historische Bühne betreten,[5] ist insofern irreführend, als der russische Berufsrevolutionär bis Ende 1917 außerhalb Russlands kaum bekannt war und auch nach der sogenannten Oktoberrevolution noch lange lediglich über eine äußerst prekäre Machtbasis verfügte. Wilson dagegen führte eine Weltmacht, deren unerschöpfliche Ressourcen über den Ausgang des Weltkrieges entschieden. Während Lenin und die Bolschewiki von der Pariser Friedenskonferenz ausgeschlossen blieben, prägte der US-Präsident maßgeblich die Friedensverhandlungen und den Friedensvertrag. Sein Projekt eines Völkerbundes, in dem demokratische Nationalstaaten gemeinsam den Frieden sichern sollten, zielte auf nicht weniger als eine nach liberalen Prinzipien gestaltete Neuordnung der Welt unter amerikanischer Führung. Dass er mit diesem Projekt innenpolitisch scheiterte, bedeutete nicht nur eine persönliche Tragödie, die sich Wilson bis zu seinem Tod nicht eingestehen konnte, sondern hatte gravierende Konsequenzen für die internationale Sicherheitsarchitektur der Nachkriegszeit.

Wilson war der erste wirklich globale Präsident der Vereinigten Staaten, allerdings nicht, weil er von Anfang eine weltpolitische Strategie verfolgt hätte, sondern weil ihn der Weltkrieg mit einer qualitativ neuartigen Herausforderung konfrontierte, der sich die USA als eine der führenden Weltwirtschaftsmächte stellen mussten. Wilson brach mit der auf die Präsidenten George Washington (1789–1797), Thomas Jefferson (1801–1809) und James Monroe (1817–1825) zurückgehenden Tradition, dass sich Amerika nicht in die Querelen der Alten Welt verstricken dürfe und von allen Bündnisverwicklungen fernhalten müsse.[6] Auch wenn bereits sein Vorgänger und Erzrivale Theodore Roosevelt (1901–1909) den Anspruch auf weltpolitische Mitsprache anmeldete, war Wilson der erste Präsident, der die nationalen Interessen wie die internationale

Verantwortung der USA global definierte und der als Weltpolitiker in Erscheinung trat. Tatsächlich war er sogar der erste amtierende Präsident, der das Land in offizieller Mission verließ. Als er Ende 1918 in Europa eintraf, wurde er wie ein globaler Superstar gefeiert. Weltweit inspirierte er nationale Bewegungen, die unter Berufung auf seine programmatischen Grundsätze das Selbstbestimmungsrecht forderten.[7] In vielen Ländern wurden Plätze und Straßen nach Wilson benannt; die Tschechoslowakei errichtete ihm nach seinem Tod sogar ein Denkmal.

Bei den regelmäßig unter US-Historikern durchgeführten Umfragen nach den größten und bedeutendsten Präsidenten der amerikanischen Geschichte landet Woodrow Wilson regelmäßig unter den ersten zehn, kommt jedoch nicht an die großen Drei heran – den Gründervater George Washington, den Bürgerkriegspräsidenten Abraham Lincoln und den charismatischen Franklin D. Roosevelt, der Amerika durch die Große Depression und den Zweiten Weltkrieg führte. Im Unterschied zu diesen Nationalhelden werden Wilson und sein historisches Erbe bis heute extrem kontrovers diskutiert. Seit beinahe einhundert Jahren haben sich zunächst die Zeitgenossen und dann Generationen von Historikern darüber gestritten, ob der 28. Präsident der USA ein weitsichtiger Realist war oder doch ein weltfremder Idealist, der die innen- und außenpolitischen Realitäten ignorierte und so selbst dazu beitrug, dass seine Vision einer Neuordnung der Welt scheiterte.[8] Der Streit um den Wilsonianism ist keinesfalls nur von historischem Interesse, sondern prägt bis heute die Grundpositionen in den Debatten um Amerikas Rolle in der Welt: Erfordern die nationale Sicherheit, die wirtschaftliche Prosperität und die politischen Werte der USA ein permanentes aktives Eintreten für eine liberal-demokratische Weltordnung, wie die Wilsonianer meinen? Oder hat der Wilson'sche Missionseifer letztlich zu einer imperialen Hybris und einem blindem Interventionismus geführt, der Amerika in alle Konflikte der Welt verwickelt hat und es immer wieder in selbstgestellte ideologische Fallen tappen lässt, wie Kritiker beklagen?[9]

Die Wilsonianer unter den US-Historikern haben sich immer ge-

gen das Bild vom naiven Idealisten gewehrt. Arthur S. Link, der sein gesamtes Gelehrtenleben Woodrow Wilson widmete, attestierte seinem Helden einen «höheren Realismus», weil dieser die langfristigen moralischen und politischen Interessen Amerikas und der ganzen westlichen Zivilisation im Blick gehabt habe. Und John Milton Cooper charakterisiert Wilson in seiner 2009 erschienenen Biografie als «einen der besonnensten, nüchternsten und klügsten Idealisten seiner Zeit». Keinesfalls habe Wilson einen Kreuzzug für die Demokratie geführt. Der Versailler Vertrag, obschon notwendigerweise ein Kompromiss, hätte durchaus die Grundlage für eine stabile Friedensordnung bilden können. Wilsons innenpolitisches Scheitern im Kampf um die Ratifizierung des Völkerbundes im US-Senat schreibt Cooper vor allem dem Schlaganfall zu, der den Präsidenten seit Oktober 1919 ans Krankenbett fesselte und seine Persönlichkeit verändert habe. Andere Wilsonianer verteidigen zwar emphatisch Wilsons politische Vision, kreiden ihm jedoch an, dass er seine Ziele innenpolitisch nicht konsequent durchgesetzt und seine Anhänger auf der progressiven Linken nach dem Kriegseintritt der USA den Repressalien reaktionärer Nationalisten preisgegeben habe.[10]

Historiker, die sich der realistischen Schule der internationalen Beziehungen verpflichtet fühlen, sehen Wilson und den Wilsonianism dagegen bis heute äußerst kritisch. Ein doktrinärer und politisch überforderter Visionär, so lässt sich ihr Wilson-Bild zusammenfassen, wollte die Welt nach amerikanischem Vorbild umgestalten und unterschätzte dabei die kulturelle Vielfalt der Nationen, die Komplexität der internationalen Beziehungen und den innenpolitischen Widerstand. Mit seiner Fixierung auf das Prinzip der kollektiven Sicherheit habe er das bewährte europäische Gleichgewicht zerstört, ohne dass der Völkerbund das alte System habe ersetzen können. Der Visionär Wilson sei außen- und innenpolitisch auf ganzer Linie gescheitert und habe seinem Land und der Welt ein äußerst problematisches Erbe hinterlassen.[11] Was Realisten als naiven Idealismus oder ideologische Borniertheit deuten, haben die Vertreter der Neuen Linken in der US-Geschichtsschreibung

dagegen als planvolle Strategie Wilsons interpretiert, den amerikanischen Kapitalismus zu globalisieren und die internationale Ordnung durch Reformen gegen die Gefahr der kommunistischen Revolution zu immunisieren.[12] Neuere Darstellungen argumentieren, Wilson sei kein liberaler Internationalist gewesen, sondern ein konservativer amerikanischer Nationalist, der, wie seine europäischen Alliierten zu Recht argwöhnten, vor allem eine globale Hegemonie der USA durchsetzen wollte.[13]

Für alle diese Urteile lassen sich gute Gründe und Belege anführen. Wilsons politisches Handeln und erst recht seine Rhetorik waren überaus vielschichtig und nicht selten höchst widersprüchlich. So war Wilson gewiss ein Nationalist, der an den amerikanischen Exzeptionalismus, also an Amerikas moralische Sonderstellung und historische Fortschrittsmission, glaubte. Doch zugleich verstand er sich als Internationalist, insofern er leidenschaftlich dafür eintrat, dass die USA bei der Schaffung des Weltfriedens die Führung übernehmen und im Rahmen des Völkerbundes Verpflichtungen und Einschränkungen ihrer Souveränität akzeptieren mussten. Für die traditionellen Nationalisten unter seinen innenpolitischen Gegnern war genau dies inakzeptabel. Als Bewunderer des konservativen britischen Politikers und Philosophen Edmund Burke (1729–1797) misstraute Wilson, der sich vor seiner politischen Karriere einen Namen als Historiker gemacht hatte, revolutionären Brüchen mit der Tradition. Und doch glaubte er als Präsident unerschütterlich daran, den wahren Willen der Völker zu repräsentieren und mit ihrer Hilfe eine Revolution der internationalen Ordnung herbeiführen zu können.

Während die Debatten über Wilsons außenpolitisches Vermächtnis zumeist in akademischen Zirkeln geführt werden, haben in jüngster Zeit Kontroversen über seine Haltung in der Rassenfrage auch in einer breiteren Öffentlichkeit hohe Wellen geschlagen. Ende November 2015 initiierte die afroamerikanische Studentenorganisation Black Justice League an der Princeton University, die Woodrow Wilson von 1902 bis 1910 als Präsident geleitet hatte, eine Kampagne mit dem Ziel, die nach ihm benannten Gebäude

und Einrichtungen, insbesondere die Woodrow Wilson School of Public and International Affairs und das Wilson College, umzubenennen. Der unabweisbare Hauptvorwurf lautete, der Namenspatron sei ein Befürworter der Rassentrennung gewesen, die während seiner Präsidentschaft in allen Bundesbehörden eingeführt wurde. Princeton, so die Black Justice League, müsse sich endlich vom Erbe des Rassismus und seiner Repräsentanten distanzieren, erst dann könnten sich Schwarze und andere Minderheiten an der Universität willkommen fühlen. Zusätzlich zur Tilgung des Andenkens an Wilson forderten sie obligatorische Kurse zur kulturellen Sensibilisierung des Lehrpersonals sowie mehr Lehrveranstaltungen zur Geschichte marginalisierter Minderheiten. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, besetzten die Aktivisten das Büro des Universitätspräsidenten, der schließlich versprach, ein großes Wandbild Wilsons aus einer Mensa entfernen zu lassen und die Frage der Umbenennung von Gebäuden dem Kuratorium der Universität vorzulegen. Dieses entschied sich im April 2016 zwar dagegen, beschloss aber Maßnahmen für eine bessere Förderung von Minderheiten.[14]

Die Proteste gegen Wilson sind kein Einzelfall. An vielen amerikanischen Universitäten ist die Auseinandersetzung mit der rassistischen Vergangenheit zu einem Vehikel radikaler Identitätspolitik geworden. Während die Black Justice League insistiert, die Ehrung eines Rassisten verletze die Würde aller Afroamerikaner, warnen Kritiker vor einem eifernden Geschichtsrevisionismus, der historische Persönlichkeiten allein nach den Moralvorstellungen des frühen 21. Jahrhunderts beurteilt. Dass der Südstaatler Woodrow Wilson die Rassentrennung begrüßte und in Afroamerikanern bestenfalls Bürger zweiter Klasse sah, haben indessen nicht erst die Studenten in Princeton entdeckt. Seit Jahrzehnten thematisieren selbst Wilson freundlich gesinnte Historiker seine Rassenvorurteile kritisch.[15] Bereits unter Wilsons Zeitgenossen gab es eine kleine Minderheit, etwa die weißen und schwarzen Bürgerrechtler der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP), die unermüdlich gegen seine Rassenpolitik protestierte.

Diese Bürgerrechtler fanden in der breiteren Öffentlichkeit allerdings nur ein geringes Echo. Wilsons Haltung war nach den Maßstäben seiner Zeit keineswegs extrem, sondern typisch für die Mentalität der weißen Mehrheitsgesellschaft, die Amerika wie selbstverständlich als Land des «weißen Mannes» betrachtete und die vom Gesetz garantierte Gleichheit der Rassen als eine der Rachsucht des Nordens nach dem Bürgerkrieg geschuldete Verirrung. Für die zeitgenössische Wahrnehmung Wilsons durch die weiße Mehrheit und seine politische Wirksamkeit, für seinen Aufstieg ins höchste Staatsamt, seine Wahlerfolge und sein Scheitern war seine Haltung in der Rassenfrage nebensächlich.[16]

Eine politische Biografie, die ihren Fokus auf die Präsidentschaft ihres Protagonisten richtet, läuft Gefahr, das Leben vor dem Weißen Haus zur bloßen Vorgeschichte herabzuwürdigen. Tatsächlich trägt eine Wilson-Biografie, die sich auf die Zeit von 1856 bis 1910 beschränkt, den Untertitel «Die Jahre der Vorbereitung», so als habe Wilson sich seit seiner Geburt gezielt auf das höchste Amt im Staate vorbereitet.[17] Doch abgesehen davon, dass niemandem der Weg in ein demokratisches Wahlamt vorgezeichnet ist, war gerade Woodrow Wilsons Aufstieg zum Präsidenten äußerst ungewöhnlich. Bis zu seinem 52. Lebensjahr war er ein Professor und Universitätspräsident, der zwar politischen Ehrgeiz besaß, aber noch nie ein öffentliches Amt bekleidet hatte. Sein professoraler Habitus ließ ihn für das raue Geschäft der Wahlkämpfe und politischen Schlammschlachten kaum tauglich erscheinen. Zudem war Wilson ein aus dem Süden stammender Demokrat in einer Ära, als die Republikanische Partei fast ununterbrochen den Präsidenten stellte. Dass er 1910 zum Gouverneur des Staates New Jersey gewählt wurde, verdankte er der Protektion einflussreicher Gönner. Auf dem Nominierungskonvent der Demokraten 1912 ging er als Außenseiter ins Rennen und setzte sich schließlich nach Dutzenden von Wahlgängen als Kompromisskandidat durch. Sein Einzug ins Weiße Haus war nur möglich, weil die Republikaner zu jener Zeit tief gespalten waren und Ex-Präsident Theodore Roosevelt eine eigene Partei gegründet hatte.

Es ist mithin leicht vorstellbar, dass Woodrow Wilson niemals Präsident der Vereinigten Staaten geworden und lediglich als Gouverneur eines mittelgroßen Bundesstaates in die Annalen der US-Politik eingegangen wäre. Die Frage, was dies für die Geschichte des Ersten Weltkrieges und der USA im 20. Jahrhundert bedeutet hätte, eröffnet ein weites Feld reizvoller kontrafaktischer Spekulationen.

Dieses Buch ist eine klassische Biografie, die Wilsons Leben von der Wiege bis zur Bahre erzählt. Dazu gehören seine Herkunft und Familie, seine beiden Ehen, seine berufliche Laufbahn und die soziale und geistige Welt, die ihn prägte. Der langjährige Professor und Präsident der Universität Princeton verfasste wichtige Werke zum Regierungssystem der USA und machte sich einen Namen als scharfsinniger Kommentator. Aber natürlich ist die Biografie eines US-Präsidenten vor allem eine politische Biografie. Welche Werte und Maximen prägten sein politisches Denken? Welche politischen Ziele verfolgte Wilson und wie versuchte er, sie zu erreichen? Welche Handlungsspielräume hatte er? Wer waren seine wichtigsten Verbündeten, Berater und Gegner? Im Mittelpunkt der Darstellung steht Wilsons achtjährige Amtszeit im Weißen Haus. Das Buch behandelt seine politische Karriere, sein innenpolitisches Reformprogramm und seine Haltung zu zentralen gesellschaftspolitischen Fragen wie Rassendiskriminierung, Einwanderung und Frauenwahlrecht. Doch obwohl Wilson 1912 als innenpolitischer Reformer angetreten war, beherrschte die Außenpolitik den größten Teil seiner Amtszeit. Ab August 1914 dominierte die Frage der amerikanischen Neutralität im Weltkrieg Wilsons Agenda. Warum blieben die USA fast drei Jahre neutral und warum traten sie im April 1917 schließlich doch in den Krieg ein? Welche Kriegsziele verfolgte Wilson? Auf welchen Grundlagen beruhte sein Friedensprogramm? Seine Rolle bei der Beendigung des Krieges und auf der Pariser Friedenskonferenz wird ausführlich erzählt, ebenso das innenpolitische Scheitern des Friedensvertrages. Am Ende stehen einige Betrachtungen darüber, wie sich das Bild Woodrow Wilsons in der amerikanischen Erinnerungskultur entwickelte und welche Be-

deutung der Wilsonianism für die weltpolitische Rolle der USA im 20. und 21. Jahrhundert gehabt hat.

Wie alle neueren Biografien schöpft auch dieses Buch aus den in 69 Bänden sorgfältig edierten *Papers of Woodrow Wilson*, die sein öffentliches und privates Leben beinahe lückenlos dokumentieren. Darüber hinaus wurden die Nachlässe wichtiger Mitarbeiter herangezogen, vor allem der seines Pressesprechers und Biografen Ray Stannard Baker, der zahlreiche Interviews dokumentierte und nach Wilsons Tod eine umfangreiche Materialsammlung anlegte.[18] Außerdem existiert eine umfangreiche Geschichtsschreibung zu Wilson, einschließlich zahlreicher Biografien, unter denen das fünfbändige, doch unvollendet gebliebene Werk Arthur Links und das erwähnte 700-seitige Buch John Milton Coopers besonders hervorzuheben sind. Diese Biografie hat nicht den Ehrgeiz, sich mit dem Themen- und Materialreichtum der englischsprachigen Werke zu messen. Sie richtet sich an ein deutsches Publikum, das wissen möchte, warum Woodrow Wilson zu den wichtigsten Präsidenten der amerikanischen Geschichte und den prägenden Figuren des 20. Jahrhunderts gehört. Bei der Auswahl der Themen und der Komposition der Erzählung stand daher die Überlegung im Zentrum, was deutsche Leser über Wilson wissen wollen, sollten und müssen.

Wilsons Ziel, das alte anarchische System des Mächtegleichgewichts durch eine neue liberale Weltordnung zu überwinden, kann man mit guten Gründen für utopisch halten, und in der Tat erwies es sich nach dem Ersten Weltkrieg als unrealisierbar. Doch sollte darüber nicht vergessen werden, dass Wilsons Botschaft ihre Popularität und Faszination daraus gewann, dass diese alte Ordnung die Völker in ein beispielloses Gemetzel gestürzt hatte, dessen Wiederholung ein für alle Mal unmöglich gemacht werden sollte. Bis heute lebt die Hoffnung, dass irgendwann einmal die «internationale Gemeinschaft» so geeint und durchsetzungsfähig sein möge, dass sie Kriege und Gewalt zumindest eindämmen kann. Bündnisse demokratischer Staaten, die auf gemeinsamen Interessen und Werten beruhen, stellen das bislang erfolgreichste Modell der Friedens-

sicherung dar. Ob sich irgendwann die ganze Welt einem internationalen Gewaltmonopol, wie es Wilson anstrebte, unterordnen wird, muss angesichts der Konflikte der Gegenwart aber wohl weiterhin skeptisch beurteilt werden.

Der Mythos, Woodrow Wilson sei an allem Unglück der Zwischenkriegszeit schuld, weil er, anstatt der Welt den versprochenen demokratischen Frieden zu bringen, Deutschland einen Rachefrieden aufgezwungen und so die Saat für Hitlers Aufstieg und den Zweiten Weltkrieg gelegt habe, hält sich hartnäckig.[19] Trotz aller Widersprüche und Härten war die Pariser Friedensordnung von 1919 nicht so ungerecht, wie die Deutschen sich und die Welt Glauben machen wollten. Dass es für Deutschland nicht noch schlimmer kam, war vornehmlich dem US-Präsidenten und seinem Beharren auf den Prinzipien des liberalen Internationalismus zu verdanken. Der von Wilson erhoffte Wandel fand in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre dann auch wirklich statt, nämlich solange sich die deutsche Außenpolitik an die Spielregeln einer friedlichen und kooperativen Revisionspolitik hielt.[20]

Diese Biografie wird nicht das Bild des tragischen Helden zeichnen, dessen noble Ziele an der Hartleibigkeit europäischer Machtpolitik und der Ranküne seiner parteipolitischen Gegner scheiterten. Für einen Intellektuellen verfügte Wilson über beachtliche politische Talente. Er war ein wortgewaltiger Redner, der das Pathos nicht scheute, und konnte Millionen Menschen mit seinen Ideen begeistern. Doch zugleich trug Wilsons schwierige Persönlichkeit immer wieder auch zu seinen Fehlern und Niederlagen bei. Er war stur bis zur Prinzipienreiterei und hegte eine tiefe Abneigung gegen Kompromisse, die er nach Möglichkeit verleugnete. Dissens und Kritik empfand er als persönliche Angriffe und Illoyalität. Er war ungemein nachtragend und trennte sich umstandslos von langjährigen Freunden und Beratern. Den aus einer Pfarrersfamilie stammenden Calvinisten umgab eine für viele Menschen schwer erträgliche Aura der Selbstgerechtigkeit. Einem Professorenkollegen in Princeton, der ihn darauf hinwies, dass jede Streitfrage zwei Seiten habe, soll er geantwortet haben: «Ja, eine richtige

und eine falsche!»[21] Auf die vielen Fragen, die Woodrow Wilsons Leben, sein politisches Handeln und sein historisches Erbe aufwerfen, trifft dieses Diktum gewiss nicht zu.

1. Thomas Woodrow Wilson
1856–1885

Thomas Woodrow Wilson kam am 28. Dezember 1856 in Staunton, Virginia, zur Welt, einer kleinen Stadt mit damals etwa 4000 Einwohnern im Tal des Shenandoah River, rund 160 Kilometer südwestlich der US-Hauptstadt Washington. Sein Vater Joseph Ruggles Wilson (1822–1903) war dort Pastor der presbyterianischen Kirche. Auch seine Mutter Janet Woodrow (1830–1888) stammte aus einer Pfarrersfamilie. «Tommy», wie der Junge von Eltern, Verwandten und Freunden genannt wurde, bis er sich als junger Mann dafür entschied, nur noch den Vornamen Woodrow zu führen, hatte zwei ältere Schwestern, Marion (* 1851) und Annie (* 1853). Als erstgeborener Sohn jedoch stand er gemäß den Geschlechterkonventionen der Zeit im Mittelpunkt der Familie. Wenige Monate nach seiner Geburt schrieb die glückliche Mutter ihrem Vater, der Knabe sei gesund, wohlgenährt und hübsch; man habe ihn dem Großvater zu Ehren Thomas Woodrow genannt. Der zweite Sohn der Familie Wilson, Joseph, Jr., wurde erst 1867 geboren und hatte aufgrund des Altersunterschieds keine enge Beziehung zu seinem älteren Bruder.[1]

Woodrow Wilson bekannte sich sein Leben lang zu seiner Herkunft aus dem amerikanischen Süden. Tatsächlich aber kam seine Familie ursprünglich aus Ohio. Sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits gehörten seine Vorfahren zu den «Scotch-Irish», wie die schottischen und nordirischen Protestanten genannt wurden, die seit dem frühen 18. Jahrhundert nach Nordamerika eingewandert waren. Großvater Thomas Woodrow war gebürtiger Schotte. Nach einer Zwischenstation in England, wo seine Tochter Janet zur Welt kam, wanderte er 1836 nach Amerika aus und avancierte in Ohio zum angesehenen presbyterianischen Pastor. Auch die Wilsons waren in Ohio ansässige Scotch-Irish und gehörten der presbyterianischen Denomination an. Joseph Wilsons Vater war Lokal-

politiker und Zeitungsverleger, doch seinen Sohn zog es auf die Predigtkanzel. Nach theologischen Studien wurde Joseph Wilson 1849 als Pastor ordiniert. Zwei Jahre später zog er mit seiner Familie nach Virginia, wo er seine erste Pfarrstelle antrat. Die Berufung zum Pfarrer der wohlhabenden presbyterianischen Gemeinde von Staunton im Jahre 1854 bedeutete einen sozialen Aufstieg. Staunton blieb jedoch eine kurze Episode im Leben der Familie, denn bereits Ende 1857 erhielt Joseph Wilson eine noch besser dotierte Kanzel in Augusta, Georgia. Sein ältester Sohn Thomas Woodrow Wilson verbrachte dort seine Kindheit und frühe Jugend, bis die Familie 1870 nach Columbia, South Carolina, umzog, wo Joseph Wilson Professor für Theologie am Predigerseminar wurde.[2]

Augusta, eine Stadt im tiefen Süden mit florierendem Baumwollhandel, war mit 12 000 Einwohnern deutlich größer als Staunton, doch anders als dort bestand hier fast die Hälfte der Bevölkerung aus schwarzen Sklaven. In den späten fünfziger Jahren spitzte sich der seit Jahrzehnten schwelende Konflikt zwischen den freien Staaten des Nordens und den Sklavenstaaten des Südens zu. Auf beiden Seiten wuchs die Überzeugung, dass freie Lohnarbeit und Sklaverei in einer demokratischen Republik nicht auf Dauer unter einem Dach koexistieren konnten, wie es der republikanische Politiker Abraham Lincoln 1858 in einer vielbeachteten Rede auf den Punkt brachte. Vor allem unter der Pflanzeraristokratie des tiefen Südens gewann der Gedanke der Abspaltung von den USA immer mehr Anhänger. Im aufgeheizten politischen Klima vor dem Bürgerkrieg gerieten zugezogene Nordstaatler im Süden leicht in den Verdacht der Illoyalität. Joseph Wilson jedoch ließ an seiner Haltung keine Zweifel aufkommen und verteidigte, wie fast alle Pfarrer im Süden, die Sklaverei als eine von der Bibel legitimierte Einrichtung. Als nach der Wahl Lincolns zum Präsidenten der USA im November 1860 elf Südstaaten die Sezession erklärten, ergriff er unverzüglich Partei für die Konföderierten. Während des Bürgerkrieges (1861–1865) stellte er seine Kirche als Hospital für Verwundete zur Verfügung, auf dem Kirchhof befand sich zeitweilig ein Lager für gefangene Unionssoldaten. Nach der Spaltung der presbyteriani-

schen Kirche gehörte Joseph Wilson zu den führenden Männern des neuen südstaatlichen Kirchenbundes. Wie in vielen amerikanischen Familien führte der Bürgerkrieg auch bei den Wilsons zu schmerzlichen Brüchen: Zwei Brüder Joseph Wilsons, die in Ohio geblieben waren, dienten als Offiziere in der Unionsarmee.[3]

Obwohl Augusta von den Kämpfen verschont blieb, sah Woodrow Wilson als Kind Verwundete und Tote und erlebte mit, wie die Unionstruppen am Kriegsende die Stadt besetzten. Doch im Unterschied zu vielen Südstaatlern seiner Generation ließ er sich von seinen Kindheitserinnerungen nicht den Blick auf die Realitäten verstellen. Als junger Mann verteidigte er entschieden die Ehre seiner Heimat, trauerte aber weder dem alten Süden noch der Konföderation hinterher. 15 Jahre nach Kriegsende schrieb der 23-jährige Student für das *Virginia University Magazine*: «*Weil* [Hervorhebung im Original] ich den Süden liebe, begrüße ich das Scheitern der Konföderation». Ein unabhängiger Süden, so sein Szenario, wäre wirtschaftlich noch weiter hinter den Norden zurückgefallen, die Fortsetzung der Sklaverei hätte in die internationale Isolation geführt und ihre Aufrechterhaltung alle Energien der Gesellschaft gebunden.[4] Die Sklaverei betrachtete Wilson, wie die meisten weißen Amerikaner seiner Zeit, als paternalistische Institution, die auf gegenseitigen Pflichten und Fürsorge beruht und den schwarzen Sklaven die christliche Zivilisation gebracht habe. Seine Familie besaß zwar keine Sklaven, lieh sie aber bei Bedarf gegen Entgelt aus. Sein Vater nahm angeblich sogar Sklaven als Gemeindemitglieder auf und hielt Sonntagsschulen für sie ab. Doch obwohl Woodrow Wilson in seiner Kindheit und Jugend engen Kontakt zu Afroamerikanern hatte, blieben sie ihm fremd, und er begegnete ihnen nie anders als mit Herablassung und Desinteresse.[5]

Trotz des Krieges hatte «Tommy» eine behütete und glückliche Kindheit. Als Pastor einer großen Gemeinde konnte Joseph Wilson seiner Familie eine auskömmliche Existenz bieten. In Augusta lebten die Wilsons in einem geräumigen, aus roten Ziegeln erbauten Pfarrhaus und litten auch in den Jahren des Bürgerkriegs und der «Reconstruction», wie die Zeit der Besatzung und Wiedereinglie-

derung des Südens in die Union genannt wird, keine Not. Der Junge hatte Spielgefährten, mit denen er Baseball spielte, stellte gelegentlich Unsinn an und träumte davon, als Admiral die britische Flotte zu kommandieren. Zu seiner Mutter hatte er eine innige Beziehung, seinen Vater, einen gutaussehenden und stattlichen Mann, bewunderte er vorbehaltlos. Noch als junger Collegeprofessor und Familienvater versicherte er ihm in überschwänglichen Worten: Alles, was er im Leben erreicht habe, alle seine Talente und Fähigkeiten, verdanke er allein seinem «unvergleichlichen Vater».[6] Solche Verehrung für die eigenen Eltern mag selbst für einen Pastorensohn des 19. Jahrhunderts, der die biblischen Gebote sehr ernst nahm, außergewöhnlich gewesen sein. Sigmund Freud, der Vater der Psychoanalyse, und William C. Bullitt, ein US-Diplomat und enttäuschter Wilsonianer, machten daraus später das Zerrbild eines schwächlichen und hässlichen Muttersöhnchens ohne Freunde, der sein Leben lang im Banne seines dominanten Übervaters gestanden und diesem zwanghaft nachgeeifert habe, weil er für ihn gleichsam Stellvertreter Gottes auf Erden gewesen sei. Tatsächlich aber beruhten, wie andere Biografen betont haben, Abhängigkeit und Bewunderung auf Gegenseitigkeit. Joseph Wilson, dessen eigene Karriere als Theologe nach einem Konflikt mit seinen Studenten in Columbia stagnierte, setzte alle seine Hoffnungen auf seinen ältesten Sohn, dem er Ermutigung und Selbstvertrauen zu geben versuchte.[7]

Auch im Amerika des 19. Jahrhunderts bildete das protestantische Pfarrhaus eine tragende Säule jener sozialen Schicht, die in Deutschland als Bildungsbürgertum bezeichnet wird. Die auf dem allgemeinen Priestertum und dem Schriftprinzip basierenden calvinistisch geprägten Denominationen, zu denen auch die Presbyterianer zählen, legten seit je her großen Wert auf Bildung, die es dem Einzelnen ermöglicht, nicht nur in der Bibel zu lesen, sondern das Wort Gottes selbstständig zu verstehen. Im Hause der Wilsons wurde fast jeden Abend vorgelesen, natürlich aus der Bibel, aber ebenso aus literarischen, historischen und philosophischen Werken, die anschließend gemeinsam besprochen wurden.[8] Dass sich Joseph Wilson persönlich um die Erziehung und Bildung seines Sohnes

kümmerte, war für diesen ein großer Vorteil, verfügte der Theologieprofessor doch über eine weit umfassendere Bildung als die meisten Lehrer des amerikanischen Südens. Tatsächlich hatte der Junge besondere Aufmerksamkeit durchaus nötig, denn der spätere Universitätsprofessor und Buchautor lernte nur sehr schwer lesen und schreiben. Vermutlich litt er zeitlebens an einer Variante der Legasthenie. Um seine Schreibschwäche zu kompensieren, brachte er sich bereits als Jugendlicher eine komplizierte Kurzschrift bei.[9] Obwohl Thomas Woodrow Wilson ein intelligenter und bildungshungriger junger Mann war, verlief sein Bildungsweg keineswegs geradlinig. Das kleine und nicht sehr angesehene Davidson College in North Carolina, wo er sich 1873 einschrieb, verließ er bereits im folgenden Jahr ohne Abschluss, sehr wahrscheinlich aus Heimweh. Seine ängstlich um die Gesundheit und das Wohlbefinden ihres Ältesten besorgte Mutter ermutigte ihn, in den Kreis der Familie zurückzukehren, die inzwischen in Wilmington, North Carolina, wohnte.[10] Dort verbrachte der junge Wilson ein ganzes Jahr, bis er 1875 nach Princeton in New Jersey ging, wo bereits sein Vater das Theologische Seminar besucht hatte.

Thomas Woodrow Wilson trat indessen nicht in die Fußstapfen seines Vaters, der es begrüßt hätte, wenn sein ältester Sohn die Pastoren- und Theologenlaufbahn eingeschlagen hätte, sondern schrieb sich am College von New Jersey in Princeton ein, der späteren Princeton University.[11] Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil der Religion immer wieder überragende Bedeutung für Woodrow Wilsons Leben und Handeln zugeschrieben worden ist. Kritiker haben ihn als bigotten Moralprediger und Missionar charakterisiert und seine Neigung zur Prinzipienreiterei mit seiner familiären Prägung erklärt. Eines der einflussreichsten biografischen Porträts beginnt mit dem Satz: «Woodrow Wilsons Vater war ein presbyterianischer Pfarrer, seine Mutter war die Tochter eines presbyterianischen Pfarrers, und der Geist des Calvinismus loderte in ihnen mit heller und unauslöschlicher Flamme.» Der Sohn habe zwar nie danach gestrebt, selbst Geistlicher zu werden, habe aber die Politik zu dem Feld auserkoren, auf dem er Gottes Willen tun

wollte. Die Vorstellung, dass Woodrow Wilson sich als Repräsentanten Gottes betrachtet und seine politischen Ziele mit der Kompromisslosigkeit eines «Theokraten» verfolgte habe, wurde nach den Enttäuschungen des Pariser Friedens zum Topos besonders der europäischen Wilson-Kritiker.[12]

Dass Woodrow Wilsons religiöse Überzeugungen für seine Lebensführung und sein Weltbild zentrale Bedeutung hatten, haben alle ihm nahestehenden Menschen bestätigt. Er betete täglich, las regelmäßig in der Bibel und glaubte an einen gnädigen Gott, der ihn leitete.[13] Die calvinistische Lehre vom besonderen Gnadenbund zwischen Gott und seinem auserwählten Volk, auf Englisch «Covenant» genannt, der zum unbedingten Gehorsam gegenüber Gottes Wort verpflichtet, prägte ihn von Kindheit an. Gängige Stereotypen wie sittenstrenge Freudlosigkeit und doktrinäre Borniertheit trafen auf die Familie Wilson jedoch nicht zu. So entsprach Vater Joseph Wilson keineswegs dem Bild des asketischen Puritaners. Er war für seinen Humor bekannt, erfreute sich der Aufmerksamkeit seiner weiblichen Gemeindemitglieder, rauchte gerne Pfeife und Zigarren, trank hin und wieder einen Whisky und spielte Schach und Billard, gerne auch mit seinen Söhnen. Natürlich hielt er seine Kinder zur Frömmigkeit an, riet ihnen aber, sich um «doktrinäre Probleme» keine Sorgen zu machen, sondern sich allein dem Dienst an Jesus Christus zu widmen.[14] Diese Ermahnungen nahm sein ältester Sohn sehr ernst. Im Alter von 19 Jahren verfasste Woodrow Wilson mehrere Aufsätze für den *North Carolina Presbyterian*, in denen der junge Mann über sein Verhältnis zu Gott und den biblischen Geboten Rechenschaft abzulegen versuchte. Wie Jesus müsse der Christ versuchen, «jeden Tag und jede Stunde» dem Herrn zu dienen. Dies bedeute jedoch nicht «mit langem Gesicht und puritanischem Gestus» herumzulaufen, dauernd aus der Bibel zu zitieren und über Fragen zu dozieren, die allein Theologen interessierten. Die Bibel war für den jungen Woodrow die unbezweifelbare Quelle historischer, philosophischer und moralischer Wahrheit und Wort Gottes, das es bis auf den Buchstaben zu befolgen galt. Für die damals vor allem im akademischen deutschen Protestan-

Woodrow Wilson 1879 im Alter von 23 Jahren als Student am College of New Jersey (Princeton).

tismus aufblühende «moderne», also historisierende Bibelexegese hatte er nichts übrig. Ebenso wenig war er jedoch ein Fundamentalist, der Bibel und Wissenschaft als Gegensätze betrachtet hätte. Die theologischen Konflikte zwischen Modernisten und den Anhängern der wörtlichen Unfehlbarkeit der Bibel, die den amerikanischen Protestantismus im späten 19. Jahrhundert erschütterten, scheinen Woodrow Wilson wenig berührt zu haben. Sein Onkel James Woodrow hingegen, ein bekannter presbyterianischer Theologe, dessen Rat er häufig suchte, trat für die Vereinbarkeit von biblischer Schöpfungsgeschichte und Evolutionslehre ein und geriet deshalb in Konflikt mit der presbyterianischen Hierarchie. Sowohl Joseph Wilson als auch sein Sohn versicherten James Woodrow ihrer Unterstützung.[15]

Im Weltbild des jungen Woodrow Wilson war kein Platz für den Gedanken religiöser Toleranz im Sinne liberaler Indifferenz gegen-

über dem Wahrheitsanspruch der verschiedenen Religionen. Im Kampf zwischen Christus und Satan gebe es keine laue Mitte und keine Neutralität, schrieb er als 17-Jähriger in einem Essay unter dem Titel *Christ's Army*. Jeder einzelne werde sich rechtfertigen müssen, für wen er Partei ergriffen habe. Doch er schloss daran sofort das für die calvinistische Lehre entscheidende Caveat an: Auch der eifrigste Christ könne nur hoffen und fühlen, nie aber wissen, dass er auf der richtigen Seite stehe. Der Kampf für Christus war für Woodrow Wilson vor allem ein innerer Kampf gegen die Sünde, gegen die Versuchung durch böse Gedanken, Begierden und schlechten Umgang.[16] Wie aus dieser fundamentalen Ungewissheit eine praktische Toleranz erwächst, erläuterte Wilson in einem Aufsatz über den «christlichen Staatsmann». Dieser habe die Pflicht, entschlossen und ohne politische Rücksichten nach der Wahrheit zu suchen und für diese aktiv und kompromisslos einzutreten. Gleichzeitig müsse er sich bewusst bleiben, dass er schwach sei und irren könne, und deshalb seine Gegner mit Nachsicht behandeln.[17] Aus dieser auf der Einsicht in die eigene Fehlbarkeit beruhenden praktischen Toleranz folgte auch die Akzeptanz der Trennung von Religion und Staat sowie der Religionsfreiheit, die Amerikas Gründerväter bereits im 1791 ratifizierten Ersten Zusatzartikel zur Bundesverfassung festgeschrieben hatten. Im Verständnis des späten 19. Jahrhunderts bedeutete dies, dass die USA zwar eine christliche Nation waren, es aber keine Staatskirche geben dürfe. Auch Wilsons unerschütterlicher Glaube, ein Werkzeug Gottes zu sein, war nicht gleichbedeutend mit der Vorstellung, er allein kenne Gottes Willen und sei berufen, diesen durchzusetzen.[18] Auf Menschen, denen seine religiösen Anschauungen fremd waren, konnte Wilsons Selbstbild als Instrument des göttlichen Willens freilich leicht als anmaßende Selbstgerechtigkeit wirken.

Spätestens nach seinem Wechsel ans Princeton College wurde sich Thomas Woodrow Wilson darüber klar, dass nicht die Theologie im Mittelpunkt seiner intellektuellen Interessen stand, sondern das Politische. Angesichts der von Parteimaschinen beherrschten amerikanischen Politik, in der nach dem Bürgerkrieg Bosse die Fä-

den zogen und charismatische Führungspersönlichkeiten rar waren, faszinierten ihn vor allem die führenden Staatsmänner Europas, denen er leicht idealisierende, doch kenntnisreiche Charakterstudien widmete. Otto von Bismarck attestierte er politisches Genie, dem man einen gelegentlichen Mangel an moralischer Integrität bei der Verfolgung seiner noblen Ziele nachsehen müsse. Seine uneingeschränkte Bewunderung galt dem liberalen englischen Politiker William Gladstone, den er als Vorbild für alle jungen Männer, die in einem freien Land leben, feierte. Gladstone, wie Wilson schottischer Abstammung, verkörperte für den jungen Studenten das Ideal des hochgebildeten Intellektuellen, der zugleich ein Mann der Tat war. Ganz besonders bewunderte er Gladstones Redekunst in den legendären Rededuellen mit seinem Erzrivalen Benjamin Disraeli im Unterhaus.[19] Schon am Davidson College hatte Woodrow Wilson einem Debattierklub angehört, in dem über politische Grundsatzfragen diskutiert wurde, etwa darüber, ob eine Republik zwei große Parteien brauche oder ob die Republik als Staatsform der konstitutionellen Monarchie vorzuziehen sei. Von früher Jugend an war Woodrow Wilson von der Kunst der öffentlichen Rede fasziniert. Er übte das Reden von der Kanzel seines Vaters, als Student bildete er seine Stimme aus und trainierte seine Körpersprache.[20] Sein ganzes Leben lang pflegte er den Habitus des unnahbaren Intellektuellen – den Kneifer auf seiner äußerst markanten Nase trug er schon als junger Mann –, aber als Redner verstand er es, die Massen zu begeistern, auch wenn seine Kritiker ihn als politischen Prediger verspotteten. Sein Glaube an die Macht des Wortes sollte ihn allerdings immer wieder zu politischen Fehleinschätzungen verleiten.

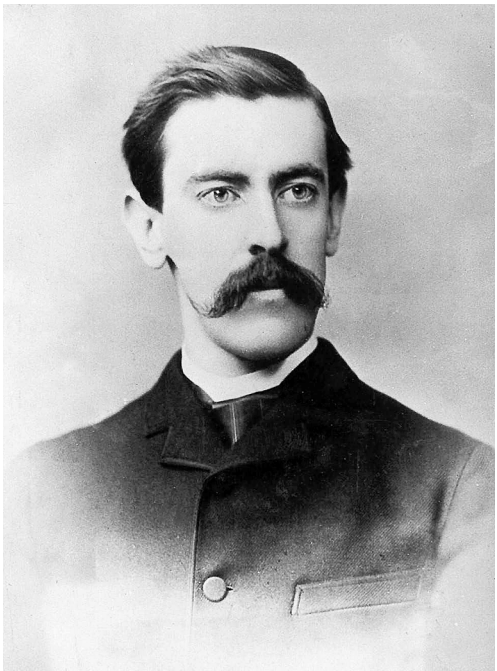
Auch in Princeton trat Woodrow Wilson unverzüglich einer der altehrwürdigen Debattiergesellschaften bei, gründete aber darüber hinaus 1877 seinen eigenen kleinen «Liberal Debating Club», in dem nicht weniger als «die politischen Fragen des gegenwärtigen Jahrhunderts» diskutiert werden sollten. In der von ihm persönlich entworfenen Satzung zeigte sich seine Sympathie für die parlamentarische Regierungsform, die in den kommenden Jahren zur Richtschnur seines politischen Denkens wurde.[21] Das Studium in Prince-

ton, das zwar zu den ältesten und prestigereichsten Colleges der USA gehörte, akademisch damals jedoch keinen glänzenden Ruf genoss, stellte Wilson vor keine großen Herausforderungen. Ohne sich besonders anzustrengen, gehörte er zu den besten 25 Prozent seines Jahrgangs. Neben seinem Engagement in den Debattierklubs schrieb er für die Studentenzeitung *The Princetonian*, die er später als Redakteur leitete, und vertrieb sich die Zeit mit Baseball. Zwar gehörte er einem studentischen Dining Club an, nahm jedoch nicht an Trinkgelagen teil und führte, wie er es später gegenüber seiner Verlobten ausdrückte, ein «mönchisches Leben».[22]

Neben dem Unterricht in Fremdsprachen und klassischer Bildung vertiefte sich Wilson in die Schriften Edmund Burkes und Walter Bagehots, der beiden bedeutendsten Theoretiker der gemischten englischen Verfassung. Diesen beiden Denkern zufolge gründete das politische Leben sich nicht auf abstrakte Prinzipien, sondern auf geschichtliche Erfahrung und gewachsene Traditionen. Bagehots 1867 erschienenes Werk *The English Constitution*, in dem dieser den englischen Parlamentarismus mit dem Präsidialsystem der USA verglich, übte einen nachhaltigen Einfluss auf Woodrow Wilson aus. Es bestärkte ihn in seinen Auffassungen über die Vorzüge des Parlamentarismus und lenkte sein intellektuelles Interesse auf die Verfassungswirklichkeit der Regierungssysteme. Im August 1879 veröffentlichte er einen «Cabinet Government in the United States» betitelten Aufsatz, in dem er vorschlug, die Mitglieder der US-Bundesregierung sollten Sitze im Kongress erhalten und zugleich dem Kongress unmittelbar verantwortlich sein; mit anderen Worten: Die USA sollten das parlamentarische System übernehmen. Für einen 22-Jährigen war der Essay, wenngleich nicht wirklich originell, ungewöhnlich kenntnisreich, scharfsinnig und elegant geschrieben. Dieser Meinung war offenkundig auch der Redakteur der in Boston erscheinenden *International Review*, die «Cabinet Government» publizierte – es handelte sich um Henry Cabot Lodge, damals ein junger Geschichtsdozent an der Harvard Universität, der später als US-Senator zum großen Gegenspieler Wilsons werden sollte.[23]

Als Student in Princeton signierte Wilson einige seiner Visitenkarten mit «Thomas Woodrow Wilson, Senator aus Virginia». Hinter dieser scherzhaften kleinen Eitelkeit stand ein durchaus ernsthafter politischer Ehrgeiz. Dass er sich nach Abschluss seiner akademischen Grundausbildung in Princeton für das Studium der Rechte an der renommierten University of Virginia in Charlottesville einschrieb, geschah auch mit dem Hintergedanken, der Anwaltsberuf werde ihm eine rasche politische Karriere ermöglichen. Doch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Es sei unmöglich gewesen, schrieb er rückschauend und etwas selbstgefällig, als Anwalt zu praktizieren und gleichzeitig als gelehrter, gemeinwohlorientierter Staatsmann zu wirken.[24] Obwohl er als Debattenredner und Publizist aktiv blieb, waren die Jahre 1879 und 1880, die er als Jurastudent in Charlottesville verbrachte, für ihn eine Zeit der Enttäuschungen. Das Studium gefiel ihm nicht und wurde zudem durch die unglückliche Liebe zu seiner Cousine Hattie Woodrow beeinträchtigt, die sich seinen Avancen freundlich, aber bestimmt verweigerte. Ende 1880 klagte er gegenüber seinen Eltern über eine chronische Erkältung und erhielt, wie schon sechs Jahre zuvor, die Ermahnung, unverzüglich nach Hause zurückzukehren. Woodrow Wilson – bei seinem Umzug nach Charlottesville hatte er den Vornamen Thomas gestrichen – brach das Studium ab und verbrachte die folgenden eineinhalb Jahre bei seinen Eltern in Wilmington.[25]

Im Frühjahr 1882 unternahm er einen neuen Anlauf, sich beruflich zu etablieren, und gründete gemeinsam mit einem Studienfreund eine Anwaltskanzlei in Atlanta, Georgia. Die Tätigkeit als Anwalt erforderte damals kein abgeschlossenes Universitätsstudium, sondern nur eine Zulassungsprüfung bei der Anwaltskammer, die Wilson mühelos bestand. Allerdings wimmelte es in Atlanta, der Geschäftsmetropole des «Neuen Südens», von Anwälten, sodass Wilson und sein Partner kaum Mandanten fanden und bereits nach einem Jahr aufgaben. Dem Intellektuellen Wilson schmeckten die Trauben, die zu hoch hingen, sauer, und er mokierte sich bitter über das vulgäre Profitstreben und die Kulturlosigkeit Atlantas. Immerhin zog er aus dem Scheitern im ungeliebten An-



Woodrow Wilson als junger Dozent am Bryn Mawr College, wo er zwischen 1884 und 1888 lehrte.

waltsberuf nun die Konsequenz, seine Zukunft auf seine intellektuellen Neigungen und Fähigkeiten zu bauen. Einem Freund, der an der Berliner Universität studierte, berichtete er im Frühjahr 1883, er sei entschlossen, sich an der Johns Hopkins Universität in Baltimore, Maryland, einzuschreiben. Die Universität war 1876 nach dem Vorbild der deutschen Forschungsuniversitäten gegründet worden. Der abermalige Sinneswandel irritierte Wilsons Eltern, die gehofft hatten, ihr Sohn werde sich in Atlanta eine gesicherte berufliche Existenz aufbauen. Doch sein Onkel James Woodrow, der in Heidelberg promoviert hatte, empfahl Johns Hopkins mit dem Argument, die Absolventen dieser Universität hätten gute Chancen auf dem akademischen Markt. Da Wilsons Bewerbung um ein Stipendium durchfiel, finanzierte ihm sein Vater das Studium.[26]

Auch wenn Woodrow Wilson sich zunächst über den trockenen «deutschen» Wissenschaftsstil beschwerte, war die Johns Hopkins Universität für ihn die richtige Wahl. Er wurde Schüler des in Heidelberg promovierten Historikers Herbert Baxter Adams, unter dessen Anleitung er 1884 eine später als Dissertation angenommene Studie über die Verfassungswirklichkeit des amerikanischen Kongresses anfertigte. *Congressional Government* orientierte sich an Bagehots *English Constitution* und wurde von der Kritik überwiegend wohlwollend rezipiert. Wie sein Onkel prognostiziert hatte, ebnete ihm das Studium an der Johns Hopkins Universität den Weg in die akademische Lehre. Bereits Ende 1884 erhielt er einen Ruf an das neugegründete Frauencollege Bryn Mawr in Pennsylvania. Mit einem Jahresgehalt von 1500 Dollar – nach heutiger Kaufkraft rund 38 000 Dollar – war die Stelle zwar nur mäßig bezahlt, doch Lehraufträge an der Johns Hopkins Universität brachten ihm weitere 500 Dollar ein.[27]

Die Anstellung in Bryn Mawr ermöglichte es ihm endlich, seine Braut Ellen Axson zu heiraten, mit der er seit 1883 verlobt war. Die dreieinhalb Jahre jüngere Frau war die Tochter eines presbyterianischen Pastors in Rome, Georgia, wo sich das Paar im April 1883 kennengelernt hatte. Die junge Ms. Axson galt als wählerisch, weil sie bereits mehrere Heiratsanträge abgelehnt hatte, doch Woodrow Wilson gelang es, ihr Herz zu gewinnen. Bei einem eher zufälligen Zusammentreffen im September 1883 machte er ihr einen Heiratsantrag, den die Umworbene spontan annahm. Wie es sich gehörte, hielt Wilson bei ihrem Vater Samuel Axson um Ellens Hand an, die dieser gerne gewährte.[28] Das Paar wechselte beinahe täglich Liebesbriefe, aber die Eheschließung zog sich in die Länge, zum einen, weil der Bräutigam zunächst eine gesicherte berufliche Stellung erlangen musste, zum anderen, weil Ellen Axson sich nach dem Tod ihrer Mutter um ihre jüngeren Geschwister und ihren schwer depressiven Vater kümmern musste. Als dieser Ende Mai 1884 überraschend starb, erbte Ellen 12 000 Dollar – für damalige Verhältnisse ein kleines Vermögen, das sie nutzte, um erst einmal ein Jahr an der Kunstschule in New York City zu studieren. Woodrow Wil-

son war von diesem Plan nicht begeistert; weniger, weil ihm seine intelligente und vielseitig interessierte Verlobte zu viel Unabhängigkeit zeigte, sondern weil ihr Studium einen weiteren Aufschub der Hochzeit bedeutete. Er sehne sich, gestand er seiner Braut, nach «einem Heim und einer liebenden Ehefrau … Ich weiß, wie sehr Du mich liebst und wie sehr auch Du Dir wünschst, was ich mir wünsche».[29] Für einen Bräutigam, der in den Konventionen des protestantischen Pfarrhauses erzogen war, überschritt Woodrow Wilsons sehnsüchtiges Drängen beinahe schon die Grenze des Schicklichen.

Die Ungeduld des 27-jährigen Bräutigams ist durchaus nachvollziehbar, denn, abgesehen davon, dass die Verlobten an verschiedenen Orten lebten und sich nur selten sahen, kam voreheliche Sexualität für Pastorenkinder damals nicht in Frage. Ob Woodrow Wilson bereits anderweitige sexuelle Erfahrungen gesammelt hatte, ist unbekannt, aber angesichts seiner strengen Moralvorstellungen schwer vorstellbar. Er war zwar mit etwa 1,80 Metern ein durchaus stattlicher Mann, aber ihm fehlten das gute Aussehen seines Vaters und dessen Charme. Mit Frauen tat er sich als junger Mann wohl schwer. Ellen Axson jedoch beeindruckte er durch seinen Intellekt und seine Ernsthaftigkeit, und sie versicherte ihn immer wieder ihrer «unermesslichen Liebe». Am 24. Juni 1885 gaben sich die beiden in einer schlichten Zeremonie im kleinen Familienkreis das Jawort. Als sie wenige Wochen später nach Pennsylvania aufbrachen, war die junge Mrs. Woodrow Wilson bereits schwanger.[30]

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de